

Desillusionierend-schöne «Sehn-Sucht»-Bilder. Urs Lüthi (*1947), Malerei Kunstmuseum Winterthur, 1986

Kunstmuseum Winterthur: Malerei von Urs Lüthi

Desillusionierend-schöne «Sehn-Sucht»-Klischees

Hand aufs Herz, standen Sie nicht auch schon an einem Meeresstrand; schauten hinaus in die Weite des Lichtspiels und sagten: «Wenn das einer malen würde, wäre es Kitsch.» Genau da hakt der 1947 in Luzern geborene Zürcher Künstler Urs Lüthi ein. Seine «Sehn-Sucht», so der Titel der Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur, ist die Sucht des Malers, sich immer wieder nach Sehnsuchts-Bildern zu sehen. – Die Sehnsucht ist heute gut vermarktet, man findet sie auf jedem Reisebüro-Prospekt oder auch in den «Neuen», den «Goldigen» und den «Gelben Blättern». Sehnsucht wird mit einer Fülle von Klischee-Bildern geschürt. Sehnsucht ist aber gleichzeitig etwas, das jeder Mensch auf ganz verschiedenen Ebenen in sich hat. Urs Lüthi wandert in seinen Bildern auf dem Grat, der das triviale, ausgebeutete, vermarktete Sehnsuchtsfeld von der tatsächlichen psychischen Empfindung trennt. Und die Reaktion des Betrachters auf die «Selbstporträts der grossen Gefühle», auf die «Selbstporträts der reinen Hingabe», der «vertauschten Träume», «der grossen Abenteurer» usw. ist ähnlich ambivalent. Einerseits schocken das «Déjà vu», die süssen Farben, die banalen Bildklischees den Intellekt des Betrachters, andererseits geraten gewisse Gefühlsebenen unwillkürlich in Schwingung. Anziehung und Abstossung greifen ineinander. Ratlosigkeit stellt sich ein.

Will dieser Urs Lüthi, der schon in den siebziger Jahren «für sein Publikum geweint hat» und später mit schonungslosen, fotografischen Selbstporträts von sich reden machte, den Betrachter «auf den Arm nehmen»; macht

er sich lustig über ihn? Sicher ist man bei Urs Lüthi, der international gesehen zu den bekanntesten Schweizer Künstlern zählt, nie so ganz. Im Gespräch mit dem Winterthurer Konservator Rudolf Koella sagt der Künstler: «Mit dieser Thematik wäre eine üppige oder spontane Malerei fehl am Platz. Ich habe das Gefühl, dass die Bilder dann nichts mehr mit dieser wirklich tiefen Sehnsucht zu tun hätten, um die es mir geht, dieser Sehnsucht nach Ruhe und ... Unendlichkeit» (Katalog zur Ausstellung). Dieser Satz deutet nicht auf Zynismus hin. Und doch sind Lüthi's Bilder ohne Distanz verleihende Ironie nicht tragbar. Ambivalenz also auch hier. Doppelbödigkeit finden wir überdies im Stil, in dem der Schmelz des Bildinhaltes mit einer oft langweiligen und statischen Mal- und Bildgestaltung kontrastiert.

«Sehn-Sucht» nennt der Künstler die erste umfassende Ausstellung seiner Acryl/Leinwand-Bilder (Lüthi wechselte erst Anfang der achtziger Jahre von der Fotografie zur Malerei). In einem Kraftakt sondergleichen hat er in den letzten zwei Jahren nicht weniger als zehn Serien zum Thema gemalt – alle sind in Winterthur ausgestellt. Mit der Akribie des Besessenen hat er in verschiedensten Bereichen nach einer Erlösung von der «Sehn-Sucht» gesucht. Vielleicht weil Sehnsucht etwas mit Geborgenheit zu tun hat, vielleicht weil er einer breiten Bevölkerungsschicht nahe bleiben wollte, vielleicht auch weil er unfähig zu anderem war, hat er dabei nicht nach neuen Bildern gesucht, sondern in der Vielfalt des Bekannten und Vertrauten aus Kunst

und Gesellschaft gewühlt und daraus eine prägnante «Bilder- und Farben-Zitaten-Sammlung» herausfiltriert. Dass dabei dennoch eine klare, wiedererkennbare künstlerische Handschrift sichtbar ist, spricht für den Künstler. Vielleicht liegt des Rätsels Lösung darin, dass Lüthi sehr wohl weiss, dass weder ein weiss schäumendes Meer, noch ein Strichmännchen mit imaginären Frauensilhouetten im Bauch, noch eine Wahrsagerin mit verspiegelter Weltkugel, noch ein Kopfgebilde mit künstlichen Blumen, noch ein Verfliesenlassen vom stimmungsvoll-melancholischen Farben, noch irgendein anderes Bild die menschliche Sehnsucht je zu stillen vermögen, die «Sehn-Sucht» darum «unheilbar» ist und jedes Klischee-Bild darum nur eine Desillusionierung mehr.

Eine Sonderstellung nehmen die «Selbstporträts aus der Serie der Telefonzeichnungen» ein. Die grossformatigen Acrylbilder mit Linien und Flächen sind einerseits eine andere Form der Aufwertung von Banalem, andererseits aber auch Ausdruck des Glaubens an die Gültigkeit dessen, was Hand und Stift an Bildern produzieren. Dass diese Bilder Kunstgeschichte von Picasso über Mirò bis Tinguely zitieren, ist aber auch Hinweis auf die Verfügbarkeit der gespeicherten Bilder eines Künstlers, ähnlich wie – auf einer allgemeinen Ebene – bei den Sehnsuchts-Zyklen auch.

Die bis zum 25. Mai dauernde, speziell für Winterthur konzipierte Ausstellung ist von einem bibliophilen Katalog begleitet (Texte: Rudolf Koella/Annelise Zwez).

Annelise Zwez